

Das Postkastl am anderen Ende der Welt

Kurz vor seinem Tod gab der langjährige Direktor der Viennale, Hans Hurch, dem jungen Filmemacher Anatol Vitouch ein Interview. Ein Gespräch über Michael Haneke, Widerstand und das Schreiben

INTERVIEW: ANATOL VITOUCH

Als ich am Nachmittag des 12. Juli aus dem 49er steige, ist es unerträglich heiß und ich bin zu früh dran. Ein dem Viennale-Büro benachbartes Café bietet Unterschlupf, Underground-Großmeister Charles Bukowski blickt von seinem Foto skeptisch auf den verschwitzten Gast herunter und animiert mich, einen Schnaps zum Espresso zu ordern. Wie viel Zeit wird sich Hans Hurch an einem solch heißen Tag für ein Interview nehmen?

Viel Zeit. Im Konferenzraum der Viennale entwickelt sich bald ein beiderseits leidenschaftlich geführtes Gespräch über Filmpolitik, gegenkulturelles Kino und notwendige jugendliche Anmaßung. Ein Auszug.

Anatol Vitouch: Sie machen die Viennale jetzt seit 20 Jahren, wenn ich richtig ...

Hans Hurch: 1997 hab ich angefangen, das ist jetzt heuer mein 21. Jahr, und ich sag's ehrlich, als ich das im vorigen Jahrtausend begonnen hab ... (lacht), hatte ich natürlich keine Ahnung, dass ich das so lange machen werde. Man denkt ja nicht so, man sagt ja nicht: Das mach ich jetzt einmal den Großteil oder einen wichtigen Teil meines Lebens.

Was hat sich seit 1997 am meisten verändert an der Art, wie dieses Festival gemacht wird?

Hurch: Was sich ganz wesentlich verändert hat, ist die ganze technische Basis des Kinos. Als ich vor 20 Jahren angefangen habe, war das ganze Kino, wie man so schön sagt, analog. Das heißt, man hatte schwere 35-mm-Celluloid-Filmkopien, die sich dann irgendwo gestapelt haben, und man hatte schwere Kisten und Versicherungen dafür. Heute gibt es das eigentlich nicht mehr. Heute ist das Kino fast virtuell. Das sind irgendwelche Links und irgendwelche DCPs. Diese physische Seite des Kinos, die ist verschwunden. Was sich also sicher geändert hat, ist, wie man so schön modisch sagt, das Dispositiv Kino, und zwar vollkommen.

Wenn ich an mein persönliches Lieblingskino, das Kino der 60er- und 70er-Jahre denke, dann habe ich das Gefühl, dass die großen Filme der damaligen Zeit eine gewisse Rauheit der Form hatten und dass das Politische darin eher in Ambitionen im Hinblick auf die Form liegt. Heutzutage – insbesondere im österreichischen Kino, aber nicht nur – wird das Politische eher im Inhaltlichen oder im Thematischen gesucht.

Hurch: Ich glaube, das stimmt, und zugleich liegt natürlich genau in dieser Trennung die

Problematik. Wenn man jemanden nimmt wie Godard, als geradezu klassisches Beispiel. Da war jemand, der hat etwas Neues gemacht, was politisch neu war und in einer neuen Form war. Das war irgendwie eins. Und das hat, glaub ich, für vieles im Kino gegolten. Der Glaube, dass das Politische auch in den Inhalten liegt, den es immer gegeben hat, der ist heute stärker da, und daran glaube ich aber nicht. Es ist nicht politisch, einfach nur Emotionalität zu erzeugen. Es ist viel schwieriger, eine eigene filmische Form für etwas zu finden.

Besteht der Unterschied nicht vorwiegend darin, dass zu Zeiten der Nouvelle Vague über diese ästhetischen Fragen überhaupt diskutiert und gestritten wurde, und zwar auf hohem Niveau? Die einzigen Leute, die in Österreich heute noch grundsätzlich über die Ästhetik erfolgreicher Regisseure wie Michael Haneke oder Ulrich Seidl diskutieren, tun das politisch von ganz rechts, weil sie nicht wollen, dass es diese Art von Kino überhaupt gibt.

Hurch: Oder so böse Menschen wie ich, der ich mich nicht als rechts sehen würde und der ich aber auch nicht meine, dass ich das von links kritisierere. Ich würde versuchen, es aus der Sache heraus zu kritisieren oder einfach zu verstehen. Und da habe ich beiden gegenüber gewisse Bedenken oder Einschränkungen, Seidl gegenüber noch viel mehr als gegenüber Haneke. Mir ist das Kino von Ulrich Seidl zu komplizierthaf, zu stark dem verhaftet, was er eigentlich kritisiert. Haneke ist schon viel differenzierter, Haneke weiß zum Beispiel, was es bedeutet, etwas nicht zu zeigen. Da ist Haneke auch Schüler von Bresson, er weiß, dass Gewalt auch dadurch existiert, dass man die Gewalt nicht filmisch zeigt.

Das stimmt, aber es ist schwer, mit Haneke darüber zu diskutieren. Ich habe an der Filmakademie studiert, und in seinen Lehrveranstaltungen war es mitunter sehr schwierig, mit ihm in ein Gespräch über solche Fragen zu kommen.

Hurch: Haneke will nicht darüber reden. Und ich behaupte, er kann auch nicht wirklich darüber reden. Er ist kein reflektierter Mensch. Das ist jetzt frech, dass ich das einfach so dahinsage, aber das glaub ich wirklich. Und ich glaube, Haneke wird auch nicht gerne kritisiert. Das trifft aber auf mich auch zu, ich werd auch nicht gerne kritisiert, und wenn, dann tu ich nur so, als würde ich gerne kritisiert werden. Niemand will, dass es ihm ans Eingemachte geht, Haneke schon gar nicht, der ist da richtig intolerant.

Der Autor

Anatol Vitouch (*1984) ist Schriftsteller und Absolvent der Wiener Filmakademie. Mit Ondřej Cihák schrieb er das Drehbuch für den antiken Abenteuerfilm „Menandros & Thais“. Vitouchs Theaterstücke „Ziege, bist du satt?“ und „Planet Walden“ wurden 2016 auf internationalen Bühnen uraufgeführt

Das Buch

Eine Auswahl an Essays, Interviews und Kurztexten zum Thema Film, Filmschaffende und Kino, die der verstorbene Viennale-Direktor zwischen 1978 und 1991 für den Falter geschrieben hat. Seit Beginn seiner Karriere hat sich der Cineast Hurch immer wieder kritisch mit seiner großen Liebe, dem Film, auseinandergesetzt
Buch hier bestellen: faltershop.at/hans-hurch



Claus Philipp, Christian Reder, Armin Thurmher (Hg.): **Hans Hurch: Vom Widerschein des Kinos.** Falter Verlag, 248 S. € 22,90

Das Buch wird von den Herausgebern präsentiert im Viennale Festivalzentrum/Kunsthalle Wien, So 22.10., 19.00

Ich habe vor einigen Jahren auf der Viennale den Film „Rocker“ von Klaus Lemke gesehen, der mich damals sehr begeistert hat und ein gewisses filmisches Erweckungserlebnis für mich war ... Hurch: Ah, wirklich? Im Gartenbau einmal, in der Nacht, oder?

Ja, genau. Da gab es nachher auch noch ein Publikumsgespräch mit Lemke. Als ich diesen Film gesehen habe, hab ich mir gedacht: Das ist so eine Art von Kino, die es heute überhaupt nicht mehr gibt. Hurch: Das stimmt.

Eine Art von konterkulturellem Kino, das aber lustvoll ist und sozusagen wie Rockmusik funktioniert, worauf Lemke sich auch dezidiert beruft. Haben Sie das Gefühl, dass ...

Hurch: Das haben Sie eh schon besser gesagt, als ich es beantworten kann. Nein, wirklich.

Aber haben Sie das Gefühl, dass es diese Art von Underground-Kino noch oder wieder irgendwo gibt?

Hurch: Ich glaube, dass es das nicht mehr gibt, weil die Gesellschaft heute viel einschläffener ist. Dass diese Form von Subkulturen, von denen „Rocker“ noch erzählt – also diese Hamburger Rocker, mit einer eigenen Art von Sprache, einer eigenen Kleidung, das war nicht nur eine Mode, die Lederjacke und so – dass das sehr stark kommerzialisiert wurde, dass dieses Widerstandspotenzial, dass da noch drinnen liegt, heute viel weniger geworden ist. Was ich vermisse im österreichischen Kino, ist genau so was wie „Rocker“. Ein realistisches, nicht naturalistisches Kino, das irgendetwas mit einer Lebenswirklichkeit, mit Erfahrungen und Personen und Kulturen zu tun hat. Das gibt es heute irrsinnig viel weniger. Aber vielleicht hab ich auch einen etwas altmodischen Begriff von Kino. Ich glaube noch immer, dass das Kino eine Form von – ob fiktiv oder dokumentarisch – Welterfahrung ist. Dass ich etwas sehe oder spüre oder lerne im Kino, was ich nicht wusste, was neu ist. Ich finde, das ist das Interessanteste am Kino, dass man sich dabei selbst überprüft und erfährt und einem auch widersprochen wird und dass man sich manchmal auch ganz entzündet daran, ganz distanzlos wird und in etwas hineinfällt.

Die Produktionsbedingungen des sogenannten Kunstkinos haben sich stark verändert. Früher gab es einzelne Leute, wie Lemke, die einfach ihrer eigenen Vision von Kino gefolgt sind, während heute alles erst durch sieben



Hans Hurch arbeitete beim Falter als Filmkritiker, danach leitete er über 20 Jahre das Filmfestival Viennale
FOTO: HERIBERT CORN

institutionelle Bewilligungsstufen durch muss.

Hurch: Glauben Sie, dass das so ist?

Ja, beratende und fördernde Institutionen, die das abschleifen, damit es nicht zu sehr aus dem Rahmen fällt. Das ist zumindest die Erfahrung, die ich mit meinen eigenen Filmprojekten gemacht habe. Alles, was durch dieses Nadelöhr der Filmförderung ästhetisch oder thematisch nicht durchpasst, hat es sehr schwer, überhaupt irgendwo vorzukommen.

Hurch: Ich glaube, dass das stimmt, und Sie sagen das ja aus Ihrer eigenen Erfahrung. Ein immer stärker standardisiertes System, Fernsehen, Co-Produzenten, dann geht das hundertmal durch irgendwelche Skriptdoktoren und Drehbuchseminare und was nicht noch alles. Das stimmt sicher, dass viele Köche den Brei verderben und durch viele Filter am Schluss etwas Dünnes herauskommt. Aber ich würde doch von Leuten noch viel mehr Eigensinn erwarten und mehr Widerstandskraft und weniger Bereitschaft, sich diesen Normen anzupassen.

Wird den Menschen heutzutage nicht schon sehr früh abgewöhnt, die Art von Selbstvertrauen an den Tag zu legen, die dafür notwendig ist, um sich innerhalb dieses Kunstsystems noch zu widersetzen? Die Maschen, kommt mir vor, sind so eng gestrickt, und es wird alles so positiv formuliert, als Hilfe, die einem angeboten wird ...

Hurch: ... die einen führt ...

... genau.

Hurch: Wissen Sie, was mir jetzt einfällt, wo Sie das beschrieben haben, was vielleicht auch ein Grund ist? Früher war widerständig zu sein, nicht erfolgreich zu sein, seine eigenen Spinnerereien zu machen ... das hat einen viel höheren Wert und ein Renommee gehabt. Ich kann mich erinnern, zu meinen Falter-Zeiten in den 70er-Jahren, dass wir Leute, die erfolgreiche Journalisten waren, eigentlich irgendwie verachtet haben.

Außerhalb zu sein hatte eine gewisse Qualität, nicht?

Hurch: Ja. Dieses Handgemachte und Unfertige und an sich auch Anmaßende sozusagen, das bin ich, das mach ich, ist doch mir wurscht, was die anderen machen. Und heute ist der Druck des Erfolgs, der sozialen wie ökonomischen Anerkennung, so viel größer, dass Leute, die das nicht - da heißt es dann einfach: „Der hat's nicht geschafft. Der war nicht gut genug.“ Der ist dann ein „Loser“.

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 27

Hurch: Ja, der ist ein Loser. Der macht ja nur sein Zeug und checkt nicht recht, was los ist. Das ist mir jetzt eingefallen, wo Sie das gesagt haben, dass dieses Widerständige, Eigene, Sture, Abseitige und auch Größenwahnsinnige, dass das ein wesentlicher Teil einer künstlerischen Menschwerdung und Entwicklung ist. Wenn es da zu stark und zu früh bereits eine Gegenbewegung gibt, die das denunziert, dem andere Erwartungen entgegengesetzt, dann muss ein Mensch sehr früh sehr stark sein – und das ist schwierig, das ist echt schwierig. Warum soll man das von jemandem erwarten, der das von Anfang an so mitgekriegt hat? Das andere, in dem ich altmodisch bin, das weiß ich – aber nur vorübergehend altmodisch, denn ich glaube, das wird wieder sehr modern werden –, das ist so ein Verlust von physischer Wirklichkeit, dass sich so wahnsinnig viele Dinge in Virtuelles und Wahrnehmungsformen im Netz auflösen. Ich bin sicher, dass es wieder eine Gegenbewegung geben wird und sich die Leute wieder Postkarten schicken werden. Dass man ein farbiges Bild aussucht und hinten mit der Hand draufschreibt: „Es ist schön hier, aber sehr heiß.“ Und irgendjemand macht am anderen Ende der Welt das Postkastl auf und findet zwischen der ganzen Werbung auf einmal das Bild und hinten die vertraute Schrift von jemandem und eine Marke und einen Stempel.

Wie war es, als Sie in den 70er-Jahren im Falter mit den Filmkritiken begonnen haben? Wurde das von Anfang an öffentlich wahrgenommen?

Hurch: Ich kann mich erinnern, ich hab damals mit Armin Thurnher einen Film von Peter Patzak total verrissen, „Kassbach“, ein politischer Film über Neonazis. Und wir haben ihm also nachgewiesen, dass das ein reaktionärer Schas ist. Im Sinne dessen, worüber wir vorhin geredet haben: dass das nicht politisch ist, sondern gut gemeintes, liberales Kritik kino, das in Klischees steckenbleibt. Das hat totales Aufsehen erregt, Patzak und Co-Autor Zenker haben riesige Antworten an uns geschrieben, da gab's ein richtiges Hin und Her. Das ist heute völlig undenkbar. Die haben das aber ernst genommen, sich zugleich auch über uns lustig gemacht und wir uns wiederum über sie. Oder die „Arbeitersaga“, nach Turrini, das habe ich irrsinnig kritisiert, als sozialdemokratisches Versöhnungskino. Das war natürlich auch frech. Aber ich habe halt machen können, was ich wollte, es hat niemanden gegeben, der zu mir gesagt hätte: „Mäßige dich ein bisschen, wir brauchen die Anzeigen, du kannst ja nicht schon wieder ... der Turrini ist ja auch nicht niemand, und du bist doch ein Würschtli“, sondern wir haben das einfach so gemacht, das war wahnsinnig lustig und hatte zum Teil schon auch ein gewisses Niveau.

Wie sind Sie dazu gekommen, als Filmkritiker zu arbeiten?

Hurch: Wir waren lauter Studienabbrecher, ich hatte Kunstgeschichte studiert, die anderen Theaterwissenschaften, niemand hatte irgendeine sogenannte Qualifikation. Die einzige Idee war, eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen, den Falter zu machen. Ich habe sogar den Verdacht, manche waren nur dabei, damit sie dann beim Handverkauf die Girls anbraten konnten in den Wiener Lokalen. Für mich war diese Falter-Zeit deswegen wahnsinnig prägend, weil es so ein

nen Freiraum gegeben hat. Wir haben damit keinen Groschen Geld verdient, ich hab davon nicht leben können. Ich erzähle immer gerne die Geschichte, wie ich in der Nacht wild plakatiert gegangen bin und die Filme plakatiert habe, die ich untertags im Falter verrissen habe. In der Nacht habe ich sie beworben und untertags habe ich mich hingesezt und sie am Schreibtisch heruntergemacht. Weil fürs Schreiben hätte ich nichts gekriegt. Ich meine das auch gar nicht mit so einem Retro-Schmelz oder sentimental. Es war einfach damals unsere Wirklichkeit. In der hat man einfach in irgendeiner Mietwohnung gearbeitet, ist zusammengesessen, hat diskutiert, über Atomkraft und alles Mögliche. Ich glaube, dass das Internet das nicht ersetzt, diese Form der Kommunikation. Aber jetzt red ich wirklich schon wie ein 80-Jähriger, der von kurz nach dem Krieg erzählt.

Ich muss sagen, ich seh das genauso wie Sie.

Hurch: Aber trotzdem mache ich immer wieder bei der Viennale auch mit jüngeren Leuten die Erfahrung, dass es ein wahnsinniges Bedürfnis nach dieser Unmittelbarkeit gibt. Dass man noch etwas sehen oder erfahren will, dass es nicht nur Serien gibt, die man im Netz sieht, und sagt, na da bin ich schon bei der Folge vier ausgestiegen, dass man irgendwann das Gefühl hat, dieses Leben wird so eine austauschbare Sauce. Ich will die Vergangenheit damit nicht verklären. Wenn ich nicht die Viennale gemacht hätte und mich damit gerettet hätte, weiß ich nicht, was ich gemacht hätte, mit meinen abgebrochenen Studien.

Das führt zur Frage, was Sie machen werden, wenn Sie nicht mehr bei der Viennale sein werden.

Hurch: Ich möchte wieder schreiben, ob über Filme oder über Reisen, zur Verwertung oder nur für mich. Es hat mir immer viel bedeutet, in der Sprache eine Form für etwas zu finden. Drehbuchschreiben ist auch eines der Dinge, die ich mir vorstellen könnte, und zwar kein Originaldrehbuch, ich bin kein großer Künstler. Aber ich würde irrsinnig gerne schöne Bücher, die mir wichtig sind, zu bearbeiten versuchen – auch ohne dass daraus ein Film wird oder jemand etwas daraus macht. Da würde ich mich sofort irgendwo auf der Welt ein Jahr lang hinsetzen und das probieren. Und wenn das niemals realisiert würde: Ich schwöre Ihnen, ich hätte keine Sekunde das Gefühl, dass es umsonst gewesen ist. ☘

Die Postkarte

Es war bei der letzten Sitzung des Viennale-Kuratoriums Anfang Juni dieses Jahres. Viennale-Kurator Armin Thurnher kritisierte seinen Freund Hans Hurch, der seiner Meinung nach zu lange redete und sich wiederholte. Er sagte, Hurch solle nicht so „kubanisch herumreden“. Hans Hurch grummelte verdrossen, fügte sich dann aber. Ein paar Tage später erreichte Thurnher die unten abgebildete Postkarte. Wenige Wochen später verstarb Hurch überraschend und „viel zu früh“ in Rom.

Viennale 2017: Über 80 Spielfilme und viele Dokus über das Lesen und die Schule

Die Viennale ist die letzte von Hans Hurch. Ihr Eröffnungsfilm heißt „Lucky“, und der große Charakterdarsteller Harry Dean Stanton hat in der Titelrolle seinen letzten Auftritt. Zugleich steht dieser vom Schauspieler John Carroll Lynch (mit David Lynch, der ebenfalls mitspielt, weder verwandt noch verschwägert) inszenierte Film eventuell auch für einen Neuanfang, denn es ist ein Regiedebüt.

Unter den gut 80 Spielfilmen ragen u.a. die neuen Arbeiten von Guillermo del Toro Science-Fiction „The Shape of Water“, Bruno Dumonts Musical „Jeannette, l'enfance de Jeanne d'Arc“ oder Eliza Hittmans „Beach Rats“ heraus, eine deutlich an Claire Denis' Meisterwerk „Beau travail“ geschulte Körperstudie, die selbst bezeichnenderweise nie auf der Viennale gezeigt wurde. Dafür steht mit „Un beau soleil intérieur“ heuer immerhin Denis' gewitzte Adaption von Roland Barthes' „Fragmente einer Sprache der Liebe“ auf dem Programm.

Auffallend sind die vielen Dokumentarfilme, die sich mit Schule und Lesen befassen. Das Thema zieht sich von James Benning minimalistischem „Readers“ und dem Porträt einer afroamerikanischen Teenagerin, „For Akheem“, bis zu Hella Wenders' „Schule, Schule – Die Zeit nach Berg Friedel“ und Fred Wisemans epischem Institutionenporträt „Ex libris“ über die Public Library in New York. Dazu kommen gefühlt 20 Dokus über Popmusiker sowie eine Vielzahl von Filmen über Filmleute (von Cary Grant über Raoul Ruiz bis zum Emigranten Paul Henreid). Die Schauspielerin Vanessa Redgrave wiederum nimmt sich in ihrem Debüt „Sea Sorrow“ der dramatischen Situation der Flüchtlinge von Calais an.

Redgrave, die sich seit den 1960ern immer wieder politisch exponiert hat – insbesondere in der Nuklear-Abrüstungsbewegung –, wird ihren Film persönlich in Wien vorstellen. Dasselbe gilt für Lynch, Hittman, Wenders, Benning oder auch für Valeska Grisebach und Christoph Waltz: Der Regisseurin und dem Schauspieler ist jeweils ein Special mit ausgewählten Filmen gewidmet.

Ausgewählt haben 14 der Viennale verbundene Filmemacherinnen und Filmemacher auch je ein Werk in memoriam Hans Hurch – Filme von Bresson, Renoir, Boettcher und zwei von Straub/Huillet.

MICHAEL OMASTA

El Cine Guevaru en Pesqueria con Fidel Foto: Alberto Krieda

Handwritten note on a postcard:
 Ich bin
 mit einem kleinen
 Aufbruch ins Ausland
 (Türkei) wo uns bei
 einem kleinen Auf-
 enthalt über die
 Viennale unterhalten
 Mike & ich für den H. August

